

Sexualität begleitet das Leben

Unter besonderer Berücksichtigung des Lebens mit Behinderung

Dietmar Mieth – Regina Ammicht-Quinn

*Geschlecht – welche Gewißheit haben wir über die „Natur“?*

Die Zweiheit der Geschlechter erscheint als vorgegebene Natur für die Kultur unseres Zusammenlebens. Kultur und Gesellschaft bestimmen oft sehr unterschiedlich, wie diese „Natur“ ausgeformt wird. Deshalb ist es schwer, zu sagen, was die „Natur“ der Sexualität, noch vor jeder Kultur oder gar ohne Kultur, sein könnte. Versucht man dies, stößt man auf den Körper, auf seine Unterschiede und auf seine Ausdrucksmöglichkeiten. Aber wie man diesen Körper sieht und sich selbst als Körper erlebt, das ist keine reine oder „natürliche“ Körperfrage mehr.

Die englische Sprache unterscheidet das Geschlechtsein als „Gender“ – das soziale Geschlecht - vom „Sex“ als dessen natürlicher Grundlage, als einer Ausdruckweise des Körpers. Zugleich ist aber deutlich geworden, dass diese „natürliche Grundlage“ keineswegs „natürlich“ ist. Kann man aber „Sex“ von der Person als Mann oder Frau ablösen, indem man ihn zwar mit körperlichen Unterschieden sieht, aber als etwas, das alle Menschen schon gemeinsam haben, ehe man von ihrem männlichen oder weiblichen Geschlecht reden kann? Zu einer solchen Frage gehört das Wissen darum, daß bis zu 3 % der Neugeborenen in ihrem Geschlecht nicht physisch differenziert sind. (vgl. zur Intersex –Problematik, David Hester) Solche Beobachtungen mögen auch ihre Auswirkungen auf die Frage haben, ob Gleichgeschlechtlichkeit „natürlich“ ist oder aber eine Art „Behinderung“. Auf der anderen Seite mag ein geschlechtsunabhängiges Sex-Merkmal jedes Menschen das Motiv verstärken, daß Sex nicht ein Du oder ein Wir sondern ein Ich mit einem „Es“ ist. „Sex“- das Thema der Taaung heißt ja „Let´s talk about Sex“ als ein „Es“ betrachtet, mit dem die Menschen dann gut leben, wenn sie es ausreichend „haben“? Geschlechtlich sein und Sex haben, ist das trennbar?

Darauf werden wir zurückkommen.

*Das Spiel mit dem Körper*

Die Selbsterfahrung als sexuelles Wesen beginnt nicht erst mit der Veränderung des Körpers in der Pubertät. Die Lust ist im Körper schon vor dessen voller Entfaltung als Vorbote anwesend. Darum begegnen Eltern der Sexualität ihres Kindes nicht erst in der Pubertät. Und die Art, wie sie dazu Stellung nehmen, ist von Bedeutung. Die positiven Gefühle, mit denen sie der spielerischen Entdeckung des lust- und schambetonten Körperseins begegnen, werden zum Bestandteil des Selbsterlebnisses. Sexualität ist ein Gut. Sie gehört zu den ausdrücklichen Gaben der Schöpfung. Sie ist von sich aus kein Ort der Sünde, kann es aber werden.

Scham gehört dazu. Scham ist Schutz vor einer Preisgabe der Intimität, die nicht selbstbestimmt ist. Auch wenn Scham sich am Körper manifestiert, ist der Körper nicht der einzige Anlass zur Scham. Wenn ich mich schäme, kann das auch deshalb sein, weil ich mich in einer Situation bloßgestellt habe, ohne es eigentlich zu wollen.

Die positiven Gefühle und die negativen, die Scham, sollten bei Kindern eingebettet sein in die elterliche Geborgenheit und Fürsorge. Wer sich schämt, braucht Geborgenheit und Trost. Wer sich selbst im Guten sehen kann, dem bleibt die Scham nicht fremd. Aber er kann selbst bestimmen, wie er sich zu ihr verhält. Zugleich gibt es „falsche Scham“, die davon ausgeht, dass körperliche Empfindungen oder körperliche Vorgänger falsch, schlecht oder sündig und damit schambesetzt sind. Erst eine Befreiung von falscher Scham macht die Entwicklung eines echten Schamgefühls möglich. Ein echtes Schamgefühl ist nötig, um ein differenziertes Selbstverhältnis entwickeln zu können und nicht ein „schamloser“ Mensch zu werden.

### *Die sexuelle Selbstbestimmung*

Eine Kind muß seine „Ordnung“ haben. Diesen freundlichen Rat haben unsere Eltern uns als Eltern weitergegeben. Wir haben oft darauf geantwortet: ein Kinde muß „seine“ Ordnung haben. Darin ist zwar keine ernsthafte Alternative, wohl aber ein Wechsel der Perspektive erkennbar. Erziehung zielt auf ein selbstbestimmtes gutes Leben. Sie ist ein Dienst an der Selbstwerdung. Gewiß ist sie auch ein Dienst an der Gemeinschaft und im weiteren Kreise der Gesellschaft, und insofern gehört zur Selbstbestimmung auch die Anerkennung der anderen als selbstbestimmte Wesen. Aus dieser Anerkennung der andeen erwächst die Fähigkeit zur Selbstverpflichtung.

Es mag sein, daß in einer individualisierten Gesellschaft alles scheinbar zur individuellen Wahl wird, einer Wahl, die in einer ökonomisierten Gesellschaft zugleich aber mit einer Flut von Angeboten beworben wird. Alles im Namen der Selbstbestimmung. Aber wir wissen,

daß wir zwar freie Wesen sein wollen, dies aber immer nur unter Einflüssen sein können, zu denen wir uns verhalten können. Dies läßt sich auf die Sexualerziehung übertragen. Ihr Ziel ist die selbstbestimmte Bindungsfähigkeit, nicht der selbstbestimmte Konsument. Denn Sexualität ist, da sie an unserer eigenen Unverfügbarkeit als Menschen teilhat, keine Konsumware

Was heißt das konkret? Auf der einen Seite sollten Eltern und Erzieher dafür sorgen, daß die Entdeckungsreise der Sexualität nicht unter einem normativen Druck steht, der Sexualität zu einem Ort der besonderen Scham- und Schuld Aufmerksamkeit macht. Daß z.B. die Pollutionen von heranwachsenden Männern eine so große Aufmerksamkeit fanden und ganze Bücher zu ihrer erzieherischen Behandlung geschrieben wurde, hatte seinen Grund zunächst in Vorstellungen von kultischer Reinheit (vgl. die Untersuchungen des Kirchenhistorikers Lutterbach), später in aufklärerischen Vorstellungen, die vor all dem Angst hatten, was sich der rationalen Kontrolle entzog. Als häufigste Todesursache in Kliniken und Heimen mit geistig Behinderten wurde in der zweiten Hälfte des 19 Jahrhunderts in die Hauptbücher von US-Kliniken die Masturbation eingetragen. (Vgl. die Untersuchung von Tristram Engelhardt sowie Thomas Laqueur: Solitary Sex. A Cultural History of Masturbation, NY 2003;) Man verwechselte Ursache und Wirkung. Vor allem verleugnete man offensichtlich das, was in der gesellschaftlichen Normalität nicht in gleicher Weise sichtbar war. Mediziner entwickelten Lebensregeln und Folterapparate gegen die sog. Selbstbefriedigung. Was die Übertreibung der kultischen Reinheit nur in geringen Maße erreicht hatte, nämlich eine flächendeckende Phobie vor der eigenen Sexualität, das lieferte die Aufklärung nach. Die Irrationalitäten des Kultes, die Jesus von Nazareth bekämpft hatte, indem er die Reinheit statt vom Körper von der Gesinnung forderte: „ist dein Auge rein, so ist dein ganzer Leib rein“ (Lk...), verbündeten sich mit den Irrationalitäten der theologischen, philosophischen und medizinischen Rationalisten: Was sich nicht rational kontrollieren läßt, ist Ursprung der Sünde.

In Unkenntnis der sexuellen Entwicklung und in kirchlichen sexualfeindlichen Traditionen sind viele Bücher geschrieben worden. Es müßte jedem vernünftigen Menschen klar sein, daß Handlungen, die mit der Selbstentdeckung und mit dem unwillkürlichen Trieb zu tun haben, durch moralischen Druck auf sich selbst zurückgeworfen werden. Das führt leicht zur Fixierung. Der panische Versuch, ein Übel zu vermeiden, erzeugt ein viel gravierenderes Übel: Was man hier als Übel betrachtet, legt man auf diese Rolle als Übel fest, manchmal ein Leben lang. Wo bleibt dann die gute Schöpfung?

Muß man christlichen Eltern heute noch sagen, was es mit dem Jakobsenkel Onan auf sich hat? Er sollte, nach einer damaligen israelischen Konvention, für seinen verstorbenen Bruder

Kinder zu zeugen. Dieser Onan hat damit nichts mit dem zu tun, was wir heute unter katholischer Sexualmoral verstehen. Denn Onan, der seinen Samen zur Erde fallen ließ, um seinem verstorbenen Bruder die Erben zu verweigern, sündigte gegen ein Gebot, das es nicht mehr gibt und das wir heute für Aufforderung zum Ehebruch halten würden, falls der dazu aufgerufene Bruder verheiratet ist. „Katholisch“ kann man mit Onan nicht das geringste anfangen. Aus der Bibel Sexualgebote abzuleiten, ist nach Ansicht der Exegeten ein aussichtsloses Unterfangen.

Natürlich heißt sexuelle Selbstbestimmung nicht: Tu, wonach dir zumute ist. Aber die sexuellen Handlungen stehen nicht mehr in einer Sondermoral, in der die kultische Reinheit oder die Angst vor dem Körper im Vordergrund stehen. Sie unterliegen den moralischen Normen der Selbstachtung, des Respektes vor dem anderen und der sinnvollen Einbindung in ihr Ziel, der selbstbestimmten Bindungsfähigkeit.

Wenn man ausgehend von dem Ethos der Menschenrechte nach Sexualität fragt, dann wird man Sexualität unter das rechnen, was unter den Schutz der Privatheit, der Intimsphäre und der Freiwilligkeit fällt. Die Diskussion um ein Recht auf Sexualität (vgl. W. Molinski) kann man so beantworten: Sexualität fällt in ihren Handlungen unter die „Abwehrrechte“, d.h. Eingriffe sind nicht erlaubt oder müssen hervorgerufen oder zumindest sehr gut moralisch begründet sein. Es gibt keine Anspruchrecht auf Sexualität, das jeden dazu verpflichten würde, Hilfe zu leisten, damit es erfüllt werden kann. Dies mag schon eine wichtige und hilfreiche Unterscheidung für den Umgang mit den sexuellen Bedürfnissen Behinderter sein.

### *Bindungsmöglichkeit und Bindungsfähigkeit*

Menschen können nicht ungebunden frei sein; sie sollen aber ihre Bindungen in Freiheit eingehen. Die gute Gabe Sexualität ist an einen Sinn gebunden, den wir großartig „Liebe“ nennen. Damit meinen wir vielerlei, weil Liebe so viele Gesichter und so unterschiedliche Lebensformen kennt. Warum aber soll Selbstbestimmung ihr Ziel überhaupt in einer Bindung haben, in den meisten Fällen in der Ehe – aber das auch erst in diesem Ausmaß seit dem 20. Jahrhundert, weil vorher nur eine Minderheit die Mittel zur Familie hatte? Viele Menschen in unserer Gesellschaft finden „Sex“ auch auf der Basis von Verständigung und Wohlgefallen gut, bei Liebe besser, bei fester Gemeinschaft ideal. In diese Auffassungen wachsen unsere Kinder hinein. Gefragt, ob sie sich lieber sexuell selbst verwirklichen, lieber ein lange

andauerndes erotisches Abenteuer genießen oder lieber in Ehe und Familie leben würden, antworten sie: Das wollen wir selbstverständlich alles.

Daraus entsteht eine Art gestufter Sexualmoral. An deren Basis steht: sich selbst achten und niemanden schaden; sie setzt sich fort in: wer liebt, ist treu; und schließlich akzeptiert sie ein Leben in einer Lebensgemeinschaft ohne Vorbehalt im Namen von Verlässlichkeit und Geborgenheit ebenso wie im Namen von Kindern. Kann dem gegenüber eine „alles auf einmal“ - Moral, die jeden anderen Schritt zur Alternative des guten und richtigen Lebens macht und für „falsch“ erklärt, sinnvoll geltend gemacht werden?

Das ist eine Frage der „Kultur der Sexualität“, wie sie die Würzburger Deutsche Synode und auch viele Diözesansynoden sahen. Erziehung muß von realen Gegebenheiten ausgehen. Gewiß muß sie auch an diesen Gegebenheiten mitwirken. Aber sie hat als Partner Kinder und Jugendliche, die nicht in einem Familienkloster leben, sondern ihr eigenes Leben in ihren eigenen Gruppen suchen und suchen müssen. Die Aufgabe der Eltern muß gegenüber Überforderung, aber auch gewiß gegenüber Unterforderung in eine selbstbestimmte Balance gebracht werden. Eltern haben eine Verantwortung, aber sie kommen nicht umhin, diese den Kindern fortschreitend zu übertragen. Bei diesem Vorgang wird ihr eigenes Verhalten und ihr Vorbild entscheidender sein als das, was sie proklamieren.

Ähnliches gilt für Betreuung und Pflege von Menschen, die ihre Selbstbestimmung nur in begrenzter Handlungsfähigkeit leben können, also manche ältere Menschen und vor allem Behinderte. Teilverwirklichungen von Gütern im sexuellen Leben sollten daran gemessen werden, was überhaupt erreicht werden kann, nicht an Gütern, die nicht erreichbar sind. Kann man bei mobilen Menschen von einer Behinderung von Bindung durch Mobilität sprechen, so gelten für Menschen mit körperlicher oder geistiger Behinderung andere Einschränkungen von Bindungsmöglichkeiten. Deshalb muß man sich hier auf erreichbare Ziele und Güter stützen. Sofern diese nicht in sich verschlossen, sondern auf die Ausschöpfung weiterer menschlicher Möglichkeiten hin unterwegs sind, können sie geachtet und gefördert werden.

### *Erziehung zur Beziehung*

Die Erziehung zur Beziehung fängt bei der Selbsterziehung der Eltern an. Daß wir heute der Beziehungsmoral mehr Aufmerksamkeit schenken als einer traditionellen Sexualmoral – im Sinne von: was darf man wann mit wem? –, mag manchem in der Kirche als unvollständig erschienen. Es ist aber die richtige Hierarchie der moralischen Aufmerksamkeit, in der es darum geht, Sexualität in dauerhafte Zärtlichkeit, in das Ethos der Anerkennung des Anderen

in seinem Andersein, in die wechselseitige Stärkung durch liebendes Vertrauen, kurz in die Tugenden der Ehe einzubetten. Warum die Liebe in der Ehe am schönsten aufblüht, liegt daran, daß sie nicht nur, wie in den Geschichten von Eros und Tod – etwas Romeo und Julia – auf der Spitze des Augenblickes steht, sondern dass hier zwei Menschen in Liebe miteinander eine Lebensreise tun. Das kann man auch moralisch begründen, aber das ist in der Begleitung des Lebensweges der Kinder durch ihre Eltern nicht das Entscheidende. Sensible Eltern werden leicht feststellen, daß es ihre Kinder stört, wenn sie sich streiten, manchmal müssen sie sich gegen dieses Harmoniebedürfnis behaupten, weil Streitkultur auch zur Liebe gehört. Eltern stehen unter Beobachtung. Was Kinder wissen wollen, was sie aufnehmen und worauf sie, mit steigendem Bewußtsein, neugierig sind, ist die Frage, wie lebbar dauerhafte Beziehungen sind.

So bewahrheitet sich der weise Spruch, daß Kinder ihre Eltern zur Erziehung erziehen. Und Eltern, die dafür ein Gefühl haben, werden eine Balance finden für die Ordnung, die ihr Kind braucht, die aber zugleich auch seine ureigenste und selbstbestimmte Ordnung werden soll. Sie werden Geduld und Gelassenheit aufbringen, sich selbst und andere weder zu überfordern noch zu unterfordern, und sie werden da sein, wenn ihre Kinder sie für ihre eigenen Kinder brauchen. Dabei werden sie Hilfe brauchen: von der Gemeinde, in der sie leben, sicher auch von Gott, zu dem sie beten.

### *Sexualität: Haben oder Sein?*

Die Frage nach Haben oder Sein in der Lebensführung hat Erich Fromm gestellt. Er meint damit, daß eine Mentalität des Habens den anderen entweder zu sehr vereinnahmt oder ihn instrumentalisiert. Zu große Nähe oder zu große Ferne, Verwandlung von Subjektivität in objektive Verfügbarkeit, Verwandlung von Herzensangelegenheiten in Kommerzangelegenheiten, Konsumismus statt Beziehung usw. – das alles sind Gefahren, vor denen der Sozialpsychologe warnt. Es sind reale Gefahren, die in unserem „sozialen Charakter“, d.h. der internalisierten Form gesellschaftlicher Trends, verankert sind. Wendet man diese Perspektive auf Sexualität an, dann kann man dort wohl schon phänomenologisch unterscheiden: Die Sprache des „Sex Habens“ ist eine materialisierende und entpersonalisierende Sprache. Das „Es“ ist ja schon nach Sigmund Freud in ein „Ich“ und ein „Du“ zu transformieren, wenn der Mensch zu Person werden soll.

„Let's have it“, „die tun es“ – das alles macht Sexualität zu einem „Es“, d.h., um eine Analogie zu verwenden, verwandelt eine Mahlgemeinschaft in Fast Food.. Diese Reduktion ist oft nachvollziehbar und als Reduktion erkennbar. D.h. nicht, daß Reduktionen keinen Sinn enthalten können, aber sie müssen als Reduktionen erkennbar bleiben. Deshalb kann eine sexuelle Beziehung, gegen die mit moralischer Konvention oder auch mit kirchlicher Lehre prima vista nichts einzuwenden wäre, dennoch moralisch mehr als ärmlich sein. Wer über sexuelle Erfahrung verfügt, wird nachvollziehen können, daß eine sexuelle Beziehung, bei welcher das „Es“ im „Du“ untergeht, mehr an sexuellem Gütesiegel (vielleicht: erotischer Kraft) enthält als eine Neutralisierung des „Du“ in den Reizen des „Es“. Gewiß geht es hier um Balancen: Instrumentalisierung, das muß erinnert werden, ist nicht als solche bereits falsch, sondern nur dann, wenn sie den anderen vollständig darin einschließt und damit als Person neutralisiert. Sexualität als Sein bin ich selbst. „Ich bin, aber ich habe mich nicht, darum werden wir erst“, dieser berühmte Satz aus dem Prinzip Hoffnung von Ernst Bloch kann einem hier zu denken geben. Die Vereinigung des Selbstaustauschs mit dem Gefühl, das sich beim Wohl des anderen festmacht, ist auch körperlich faßbar, nicht nur in Intentionen. Darum „hat“, wer seine Sexualität als Person sein kann, mit seinem Partner mehr als das Haben eines „Es“.

### *Sexualität und Religion - eine krisenanfällige Beziehung?*

Im Christentum hat Sexualität nicht als solche ein religiöses Gewicht, vermittelt durch die Liebe, die der Mensch aus Gott in sich schöpfen kann, dringt sie in den Bereich religiöser Symbole vor. Ein schönes Beispiel ist das Hohe Lied der Liebe im Alten Testament, das so ausgedeutet wurde, daß die Intensität der Liebe Gottes in der Intensität der erotischen Menschenliebe erscheint. Die liebende Annahme Gottes ist eine Anziehungskraft für den Menschen, auch in der Gestaltung der Sexualität, die ihn begleitet. Gott schenkt uns in dieser Begleitung eine Stärkung unserer Selbstliebe, die wir brauchen, wenn wir, wie Augustinus sagt, den Nächsten so lieben sollen wie wir uns selbst lieben. Sexualität ist eine gute Schöpfung und eine Form des Gutheißen des anderen Menschen. Die Liebe Gottes geht durch das Herz des Menschen, das in einem Körper schlägt, zum andern Menschen. Im Leben einzelner Menschen und im Leben der Kirche sind heute jedoch die Fragen nach Sexualität und Moral auf unterschiedlichen Ebenen krisenhaft. In individuellen Lebensläufen ist die Frage nach dem, was man in der Sexualität darf, soll oder kann, immer wieder mit grundsätzlichen und gefährdeten Lebensentscheidungen verbunden. Im Leben der Kirche

erreicht die lehramtliche Verkündigung über Sexualität zunehmend die Gemeinschaft der Glaubenden nicht und verliert damit auch den Anspruch, über die Grenzen der Kirche hinaus Anstoß für eine Neubesinnung und Neuorientierung im Leben der Menschen sein zu können. Diese Krisenhaftigkeit spitzt sich dort zu, wo Mütter und Väter, Lehrer und Lehrerinnen, Freunde, Großmütter, Betreuer, Pfleger oder Seelsorger mit der Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation betraut sind. Diese Aufgabe der Weitergabe des Glaubens ist verknüpft mit der Aufgabe der Bildung und Ausbildung einer moralischen Grundhaltung dieser nächsten Generation. In einer sich rapide verändernden Welt mit sich verändernden Lebens-, Arbeits-, Beziehungsstrukturen wird zunehmend deutlich, dass eine einfache ‚Weitergabe‘ von Moral nicht mehr möglich ist. Gleichzeitig repräsentieren im christlichen Kontext Sexualerziehung und Sexualethik in symbolischer Weise das Grundverhältnis zwischen Mensch und Religion. Ist diese Grundverhältnis von Brüchen und Misstrauen geprägt, so bleibt dies nicht ohne negative Auswirkung auf das Ganze.

#### *Ein konkreter Blick auf die „normalen“ Lebenswelten*

Betrachten wir ein zwölfjähriges Mädchen und einen neunjährigen Jungen, gesunde, aufgeweckte und größtenteils fröhliche Kinder in einer christlichen Familie einer deutschen Großstadt.

Zu den Wünschen, die alle Eltern für das Erwachsenenleben ihre Kinder haben, gehören auch die Wünsche für deren Sexualleben. Eltern wünschen ihren Kindern ein Sexualleben, das weder von falschen Schuldgefühlen noch von Beliebigkeit geprägt ist, ein Erleben ihrer Erwachsenensexualität in einer Situation höchstmöglicher Verbindlichkeit, Dauer und Treue, die wahre Intimität möglich macht und schließlich das Glück, ihre eigene Sexualität auch als fruchtbare Sexualität erleben zu können. Diese Wünsche basieren auf eigenen Werthaltungen mit einem lebensgeschichtlichen Fundament. In ihrer Intention und in ihrer Grundaussage lassen sich diese Wünsche von dem bestimmen, was auch als Basis einer christlichen Sexualethik zugrunde legt. Gleichzeitig haben Eltern die Verpflichtung und auch die Chance, diese Wünsche nicht mit geschlossenen Augen zu einem erzieherischen Programm zu machen, sondern die Lebenswirklichkeit ihrer Kinder genau zu betrachten; nur so kann eine mögliche Implementierung auch die Chance auf Erfolg haben.

Ein 12-jähriges Mädchen steht z.B. am Beginn der vielschichtigen physischen, psychischen und sozialen Veränderungen, die wir Pubertät nennen. Etwa die Hälfte der gleichaltrigen oder wenig älteren Mädchen ihrer Schulklasse haben einen voll entwickelten Frauenkörper und

werden in der Öffentlichkeit nicht mehr als Kinder, sondern als Frauen wahrgenommen. Die fremden Blicke auf ihren Körper produzieren sehr schnell einen eigenen Blick, der den eigenen Körper als fremden betrachtet, an dessen möglicher Mangelhaftigkeit haften bleibt und dessen Nicht-Genügen konstatiert. Essstörungen sind für Mädchen in diesem sozialen Umfeld ein gravierendes Problem. Gleichzeitig ist die Verbindung von Sexualität und (direkter und indirekter) Gewalt für heranwachsende Mädchen ständig präsent.

Die Vorbilder der Mädchen kommen weitgehend aus der aktuellen Pop-Kultur. Die Pop-Kultur prägt im Wesentlichen die Kommunikationsbasis zwischen den Mädchen und ist darum für deren soziales Leben und deren Stand in ihrer Welt von großer Bedeutung. Die Botschaften, die die Pop-Kultur übermittelt, sind dabei von großer Widersprüchlichkeit. So thematisierten die populären Teenie-Filme des letzten Jahres (Altersbeschränkung: 12 Jahre) in aller Ausführlichkeit (und auch Komik) die Problematik des „ersten Mals“;

Mädchenzeitschriften befassen sich – durchaus nicht generell in unverantwortlicher Weise, aber mit vielen Auswüchsen – mit den Sorgen 14- und 15-jähriger Mädchen, die darunter leiden, noch keinen Geschlechtsverkehr gehabt zu haben. Erwartungen der peer groups stehen damit häufig in diametralem Gegensatz zu Erwartungen des Elternhauses, der Schule und der Kirche. Gleichzeitig gibt es in der Pop-Kultur eine massive Tendenz zur starken Romantisierung (sexueller) Liebe; Sexualität und sexuelle Liebe werden als heilsbringend und errettend erhöht. Innerhalb eines öffentlichen sexuellen Diskurses, dessen Diktion sich dem Diskurs des Sports angenähert hat und Jugendlichkeit, Gesundheit, Training, Leistung, Fitness und Fairness mit Sexualität verbindet, wird dies nicht als Widerspruch, sondern als weitere Facette aufgenommen. Das Bewusstsein von AIDS liegt darüber hinaus als Schatten über der eigenen imaginierten sexuellen Zukunft Jugendlicher.

Das zweite Beispiel: Ein 9-jähriger Junge lebt – noch – weitgehend in einer Jungenwelt, die mit Sportidolen bevölkert ist. Diese Sportidole stehen für Leistung und Erfolg und keineswegs – wie die Idole der Mädchen – für Beziehung(en). Sein Schulweg führt ihn an zwei Kiosken mit den üblichen Zeitschriftenauslagen nackter und für den Blick der Betrachter verfügbarer Frauenkörper vorbei und an den Plakatwänden, auf denen in diesem Winter eine überdimensional große Claudia Schiffer in knapper Unterwäsche zu sehen ist. Nicht weit von der Grundschule entfernt ist ein Sex-Shop, dessen wechselnde Auslagen immer für Diskussionsstoff unter den Kindern sorgen. Insgesamt ist Sexualität, wenn auch in eher kindlicher Weise, die den Erwachsenenjargon imitiert, ein durchgehendes Thema in der Schulklasse. Das bedeutet aber, dass die vorpubertäre Zeit, die Freud noch als Latenzzeit

beschrieben hat – als Zeit der ‚Verpuppung‘, der Ruhe und des Rückzugs von Sexualität – in einer sexualisierten Umwelt nicht mehr in dieser Weise existiert. Die gesamte Sexualerziehung hat darauf noch nicht adäquat reagiert; die christliche Sexualethik reflektiert ihre Implementierungsbedingungen unzureichend.

Die beiden beschriebenen Kinder sind sich deutlich des Privilegs bewusst, in ihrer Ursprungsfamilie unbehindert zu leben. Viele ihrer Freunde und Freundinnen müssen mit den zerbrochenen Beziehungen ihrer Eltern umgehen; sie leben - mit unterschiedlicher Normalität, Ausgeglichenheit und Zufriedenheit - mit einem Elternteil oder in Patchworkfamilien. Immer wieder brechen Familien gerade zu dem Zeitpunkt auseinander, an dem die Kinder beginnen, sich ihre eigene Zukunft als beziehungsfähige und sexuell aktive Menschen vorzustellen. Ein weiteres Privileg, dessen sich diese Kinder im Moment eher nicht bewusst sind, ist ihre Gesprächsfähigkeit. Sie sind Gespräche auch über als ‚heikel‘ betrachtete Dinge gewöhnt und können damit - wenn auch im Moment nur punktuell oder zeitlich eng begrenzt – gegenüber der sie umgebenden Welt einen reflexiven Standpunkt einnehmen. Die insgesamt größer gewordene Möglichkeit eines solchen Sprechens auch über Sexualität, den eigenen Körper, dessen Entwicklung und die Gefühle, die damit verbunden sind, ist eine der gewichtigen positiven Ausgangsvoraussetzungen dieser Generation.

Innerhalb etwas mehr als einer Generation hat sich so ein umfassender Wandel der Wahrnehmung von Sexualität, des Erlebens von Sexualität und der Regulierungsmechanismen von Sexualität vollzogen. Die Auseinandersetzung Jugendlicher mit sexuellen Restriktionen, die das Erwachsenwerden bisher in unterschiedlicher Weise geprägt haben, hat sich verändert. Aus der einen, uniformen und rigiden Anforderung – dem einen, ‚richtigen‘ Bild von Sexualität zu entsprechen – sind eine Vielzahl einander teilweise widersprechender Anforderungen geworden, die in der Lage sind, eine Vielzahl einander widersprechender Ängste, Sorgen und Schuldgefühle hervorzurufen. Die ethische Richtigkeit hat sich innerhalb dieser divergierenden Herausforderungen zu bewähren.

*Ein wichtiger Zwischenschritt: ist das nicht Aufgabe der Pastoral?*

Immer wieder wird darauf hingewiesen, daß die Moraltheologie auf das Generelle, die Pastoral hingegen, angefangen bei der Beichtpastoral, auf das unauswechselbar Individuelle ziele. Böse Zungen sagen dann: Man muß die Moral für wahr halten, aber deswegen muß man sie noch nicht einhalten. Das lässt sich an päpstlichen Jugendtagen in der Äußerung zuspitzen:

Einer muß die Wahrheit sagen, aber das hat mit der Wirklichkeit nichts zu tun. Nun sollte die Moral aber wohl eine Referenz zur Wirklichkeit ausweisen, nicht im Sinne einer normativen Kraft des Faktischen, aber im Sinne eines Verstehens, das sich an der Erfahrung der Wirklichkeit mißt. Ebenso wie sich Wahrheit mit der Wirklichkeit auseinandersetzen muß, wenn sie nicht ein platonischer Überbau werden will, muß sich das Gute, das wir als Vision des gelingenden Lebens entwerfen, mit dem Richtigen auseinandersetzen. Was das Gute eines sexuell gelingenden Lebens ist, mögen wir zusammen mit jungen Leuten beschreiben, aber ob dieses allseitige Gute in jeder Situation, in jedem Kontext das Richtige ist, darum geht doch bei einer ethisch angeleiteten Implementierung einer Sexualmoral.

### *Sexuelles Selbsterleben in Behinderung*

Auch Menschen, die nicht als behindert gelten, erleben sich selbst in der einen oder anderen Hinsicht als eingeschränkt oder als nicht entsprechend zu einem Idealbild, das sie sich machen oder das für sie gemacht wird.. Kurzsichtige Menschen müssen beim Küssen die Brille ausziehen und stehen dann in einem Teildunkel. Die plastische Chirurgie lebt von der Aufhebung eingebildeter oder vorhandener Einschränkungen. Befindlichkeit im körperlichen und sexuell relevanten Selbstgefühl ist offensichtlich nichts „Unbehindertes“. Ja, es ist sogar vorstellbar, daß ein körperlich oder geistig behinderter Mensch in seinem oder ihrem körperlichen und sexuellen Selbstwertgefühl unbehinderter ist als ein Mensch, der die Einschränkungen und Gebrechen des Behinderten nicht kennt und sich unmittelbar den Anforderungen der Werbewelt, wie ein „richtiger“ Körper zu sein hat, ausgesetzt sieht.

Sexuelles Selbsterleben ist oft Begehren nach Nähe, Wärme, Vertrautheit, Anerkanntsein. Gewiß kann sich das Begehren davon lösen. Reiz und Abreaktion sind deswegen, sofern sie niemand mißbrauchen, keine Übel an sich, sondern nur begrenzte und oft als unbefriedigend erfahrene Güter. Deshalb wünscht das Begehren nicht von sich aus die Abspaltung von der Sehnsucht nach Vertrauen, Geborgenheit, Zuneigung, Besonderheit der Beziehung. Die Güter, die sich mit sexuellem Begehren vertragen, sind vielfältig. Dazu gehören auch die Erweiterung der Phantasie und das Spiel.

Sexuelles Selbsterleben wird aber kulturell und sozial oft aus diesen möglichen Verbindungen

herausgelöst, wenn es nur als Akt und als Orgasmusspitze prämiert (präsentiert?) wird. Das wäre, wie wenn das Essen nur noch als Fast Food mit dem Trinken als Alkohohlrausch kombinieren würde.

Zum Genießen von Essen und Trinken gehört eine Aura der Vorbereitung, des Umfeldes, des Miteinanderseins (Genossen, Companeros; Freundschaft), der Festlichkeit, des Lachens, des Humors und vieles andere mehr, so daß der Ausdruck „Nahrungsaufnahme“ nicht mehr passend ist. In einem ähnlichen breiten Zusammenhang sollte sexuelles Selbsterleben gesehen werden. Auch in diesem Zusammenhang kann Behindertsein als Einschränkung erfahren werden. Aber vielleicht bedürfen Beziehungen daher mehr des Wortes, des Gespräches, der begleitenden Hilfe

Es wäre aber nach neueren Erkenntnissen falsch, Behinderungen nur als Minus-Normalitäten zu betrachten. Es gibt auch echte Differenzen, die man nicht einfach als Defizite „beheben“ kann und darf. Deshalb muß man auch anerkennen, daß es nicht schlicht eine gleiche Anwendung von Sexualethik auf differente Behinderungen geben kann. Nach der Möglichkeit, Sehnsüchte für Güter und Werte auszubilden, muß ebenso gefragt werden wie nach der Möglichkeit, diese zu erreichen. Ist das höhere Gut nicht erreichbar, so könnte das dringlichere den Vorzug verdienen. Sind Übel nicht abzuwehren, muß man sich in Richtung des kleineren Übels bewegen. Grundsätze sollen nicht stur eingehalten werden, wenn ihre Einhaltung den Sinn dessen versperrt, wofür sie aufgestellt wurden. Auf der anderen Seite sind Grundsätze wie Generalsymbole: Nicht jede Fahne ist sofort einzuziehen, wenn Wind aufkommt.

Die wichtigsten Grundsätze für die Implementierung der Moral sind:

- die Moral ist für den Menschen da, nicht der Mensch für die Moral;
- alles, was implementiert wird, sollte die Situation derer berücksichtigen, bei denen implementiert wird und nicht ohne deren Erfahrungen verfahren;
- im Zweifelsfalle muß man gute und ausreichende Gründe haben, vor allem, wenn es darum geht, Momente des Glückstrebens anderer Menschen zu unterbinden.

### *Fragen der Implementierung*

Die Implementierung christlicher Sexualethik bzw. christliche Sexualerziehung sind demnach äußerst komplexe Aufgaben geworden, die wesentlich über die frühere Aufgabe der Einführung in und Anpassung an ein festes Regelsystem hinausgehen. Die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat unterschiedliche pädagogische Haltungen hervorgebracht. Ein ‚Ich-weiß-was-gut-für-dich-ist‘ wurde von dem allgemeinen

Wirtschaftswunderwunsch ‚Meine Kinder sollen es besser haben‘ abgelöst und endet schließlich in der postmodernen Formulierung: ‚Wenn es dich nur glücklich macht‘. Für die Sexualerziehung ist damit ein unverrückbarer, unhinterfragbarer und damit auch unkommunikabler erzieherischer Standpunkt häufig umgeschlagen in Standpunktlosigkeit, die zu gleichen Teilen aus Hilflosigkeit und Toleranz besteht. Hilflöse Toleranz aber löst nicht das Problem unzureichender Sexualerziehung; denn sowohl Kinder als auch Erwachsene, die betreut werden, haben ein Anrecht darauf, in ihren Konflikten und Krisen nicht von den Erziehenden bzw. von den Betreuenden allein gelassen zu werden.

Die erste und naheliegendste Möglichkeit der Sexualerziehung, die auf diese Problematik der Standpunktlosigkeit reagiert, wandelt die Wünsche, die wir für unsere Kinder und deren zukünftiges Leben haben, in konkrete und eindeutige Normen, Gesetze, Verbote und Gebote um. Damit entgehen die Erziehenden der unangemessenen Standpunktlosigkeit. Gleichzeitig aber entstehen andere Probleme: Die Erziehenden müssen entweder die komplexe und einflussreiche Lebenswirklichkeit der Kinder (außerhalb des Elternhauses, der Schule oder der Kirche) weitgehend – passiv – ignorieren oder – aktiv – als feindlich bekämpfen mit der Tendenz, die Kinder so weit wie möglich von dieser Welt fernzuhalten. Werden diese Haltungen zu pädagogischen Grundhaltungen, so sind sie kaum durchführbar und auch nicht zukunftsfruchtig: Wenn wir Kinder erziehen wollen, die sich auf Dauer in eben dieser Welt – auch als Christinnen und Christen – bewähren, dann können und dürfen sie darauf nicht in einer abgezielten Sonderwelt darauf vorbereiten.

Lassen sich diese Wünsche der Eltern und Erzieher aber nicht geradlinig mittels eines festen Normensystems übersetzen, so bedeutet das nicht, diese Wünsche und deren normative Verankerungen aufzugeben. Es bedeutet aber sehr wohl, dass neue Wege, neue Argumentationen und neue Kommunikationsformen gefunden werden müssen, die es möglich machen, dass diese Wünsche mit ihren zugrunde liegenden normativen Prämissen sich verwirklichen und dass die angestrebten Werthaltungen im Leben der Kinder verankert werden. Diese Forderung nach neuen kommunikativen Orten und Wegen trägt die Sexualerziehung als Implementierungsforderung an die Sexualethik heran; für das Entwerfen und Entwickeln dieser Orte und Wege erweist sich die Sexualerziehung als Prüfstein einer Implementierung der Sexualethik.

Eine Sexualethik, die als reine Sollensethik – etwas im Modell der Kantischen Pflichtmoral – ausformuliert ist, konzentriert sich im Angesicht der gegenwärtigen Lebenswelten immer mehr und letztendlich fast ausschließlich auf Vermeidungsimperative. Eine Sexualethik aber, in der die Kommunikationsform auf Vermeidungsimperative reduziert ist, erreicht die Kinder

und Jugendlichen nicht oder nicht mehr. Darüber hinaus ist sie nicht nur einer theologischen Deutung des Phänomens Sexualität als Teils der guten Schöpfungswirklichkeit unangemessen; sie würde auch ein thomanisches Modell der christlichen Ethik verfehlen, dass das „bonum hominis“ primär in Grundhaltungen und erst sekundär in daraus abgeleiteten Normen entwirft.

Eine solche einseitige Pflichtethik kann und muss durch die Formulierung der Sexualethik als Strebensethik aufgebrochen werden. Eine im aristotelisch-thomanischen Sinn als Strebensethik formulierte Sexualethik thematisiert das Gesamt der Lebensführung, unterschiedliche und auch konkurrierende Vorstellungen des guten, geglückten, gelungenen Lebens. Die Einübung von Haltungen steht hier im Zentrum der begleitenden Bemühungen, nicht primär das Aufsagen von Pflichten.

Für die Sexualität gelten die Normen, die das Miteinander von Menschen insgesamt regeln. Sollensethisch formuliert sind die Eckdaten der Sexualethik damit primär das Verbot von Gewalt, Ausbeutung und individueller Gewinnmaximierung (Konsumismus) – auch als Verbot einer gegen sich selbst gerichteten Gewalt und Ausbeutung - und das Gebot der Achtung des Personseins und der Würde des anderen Menschen – auch als Gebot der Achtung des eigenen Personseins und der eigenen Würde. So wichtig die richtige Einordnung von Sexualakten ist, ohne Einbettung in ein allgemeines personales moralisches Verhalten wäre sie isoliert und würde zu jener Verblendung führen, die Sexualität mit Sittlichkeit verwechselt. Damit wird die ethische Frage nicht zurückgenommen, sondern verschärft: auch ein Geschlechtsakt, der die formale Richtigkeit aufweist, muss sich nach seiner Moralität hinterfragen lassen.

Eine Selbstüberprüfung des Verhaltens von Menschen mit Autoritätsvorsprung, Kompetenzzuweisung, Betreuungsaufgaben und dgl. sollte stets die eigene Situation mit einbeziehen. Wer verantwortlich handelt, frage zuerst nach sich selbst, wo er steht. Dann danach, mit wem bzw. mit wessen Wohl er es zu tun hat. Schließlich nach den Gütern, die verwirklicht werden sollen. Dann handle er im Geist des Wohlwollens.

### *Besondere Fragen der Implementierung bei Behinderten*

Es gibt eine behinderte Sexualität, es gibt die Sexualität von Behinderten und es gibt die Liebe, die menschliche Zuneigung, mit starken Motiven aus Geschlecht, Körperlichkeit, geistiger Orientierung. Menschliche Zuneigung ist nicht dadurch behindert, daß Behinderte existieren. Deshalb ist es zweideutig, von „behinderter Liebe“ zu sprechen. Man kann die Liebe durchaus menschlich im Sinne ihres Hohen Liedes bei Paulis (1 Kor 13) verstehen, und

man muß nicht auf die leibliche Liebe des Hohen Liedes im Alten Testament verzichten. Denn dort gibt es nicht nur das Schenken, das Paulus anspricht, sondern auch das Begehren. Große Traditionen der Auslegung waren von der begehrenden Liebe so verzaubert, daß sie sie als Bild für die begehrende Liebe des Menschen nach seiner endgültigen Erfüllung in Gott gebraucht haben. Was aber in dieser Sicht aussagewürdig ist, das ist auch in sich etwas Gutes und Richtiges. Darum kann die Sexualität von Behinderten in dieser Hinsicht als „normal“ angesehen werden, nicht als etwas Störendes oder gar Falsches. Der Ausfall der Einordnung in dauerhafte Partnerschaft und Fruchtbarkeit, soweit sie in der Behinderten-Biographie nicht integriert werden können, ist nicht der Ausfall der sexuellen Wirklichkeit. So wie ich meinen Körper nicht sublimieren kann, kann ich mich als Geschlechtswesen nicht sublimieren. So wie auch in üblichen Biographien Sexualität der Endlichkeit, der Fehlerfähigkeit unterliegt und Einflüssen mancherlei Art ausgesetzt ist, so ist auch Sexualität in der Biographie eines Behinderten ein Faktor, über den noch nicht von vorneherein entschieden ist. Was immer geschieht, es hat seinen Sinn darin, Menschen weiter zu bringen. Dieser Sinn ist nicht auf Akte eingeschränkt, die einer vorgedachten Ordnung entsprechen.

Die Würzburger Synode (1975) hat die Sexualität des Menschen theologisch vorrangig nicht auf Ordnung sondern auf Glauben, Hoffen und Lieben bezogen. Diese Haltungen sind Integrierungsfaktoren und Ressourcen menschlichen Daseins. Dabei sind Glauben und Hoffen am Lieben zu messen. Lieben aber kennt viele Ausdruckformen und Grade. Manche sind ärmlich, manche erbärmlich, manche aufbauend, manche zerstörend. Daher brauchen wir einen Maßstab Liebe, der nicht zu schnell in poetische und spirituelle Höhen aufsteigt.

Elemente dieses Maßstabes sind:

- die Selbstliebe nach Augustinus: liebe wie du dich liebst und nicht, wie du dich haßt. Die pädagogische Aufgabe ist hier in Korrespondenz der Aufbau oder die Stützung des Selbstwertgefühls;
- die Liebe, die ein zwischenmenschliches Gut aufbaut, z.B. Vertrauen;
- die Liebe, die nicht gebraucht, sondern den anderen Menschen aufbaut (nach Augustinus);
- die Liebe, die sich selbst vergißt: teilweise, manchmal, in zulänglichen und unzulänglichen Graden;
- die Liebe, die durch Begehren Selbstwertgefühle weckt und nicht behindert;
- die Liebe, die belebt und nicht vergegenständlicht (Erich Fromm: Biophilie);
- die Liebe, die vertraut macht und dafür Verantwortung empfindet (St.Exupéry).

### *Den Kern der christlichen Botschaft erinnern*

Ein solcher Wandel der Sexualethik wird zunächst ganz pragmatisch und lebensnah von der Sexualerziehung eingefordert, die mit den bisherigen Instrumentarien ihrer Aufgabe kaum oder nicht mehr gerecht werden kann. Dieser Wandel ist aber gleichzeitig äußeres Zeichen des gewandelten Selbstverständnisses einer Sexualethik, die die theologische Botschaft des Zweiten Vatikanischen Konzils aufgenommen hat. Hier ist das Bewusstsein gewachsen, dass Wahrheit sich nicht mehr als fester Besitz zeigt, über den ich verfügen kann, sondern als Prozess des Findens und Verstehens, als Wahrheits-Weg des Volkes Gottes. Für die Theologie bedeutet dies, dass sie als Rede von Gott kein von jeder Implementierung abgehobenes Wissenssystem sein kann und dass sie ihrem eigenen Auftrag schadet, wenn sie sich nicht aus der Hülle und dem Panzer eines solchen Wissenssystems befreit. Eine Ethik im christlichen Kontext hat Teil an dieser konziliaren Reformulierung der Theologie. Für die ethische Reflexion von Sexualität wird dabei deutlich, dass hier der Rückgriff auf die biblischen Schriften diesen Weg bestärkt.

Für die Sexualethik im christlichen Kontext sind hier vor allem zwei wesentliche Aspekte der neutestamentlichen Schriften zu entdecken:

In den Heilungsgeschichten der Evangelien zeigt sich das verkündete Gottesreich ganz konkret in der Wiederherstellung körperlicher Gesundheit, körperlicher Ganzheit, körperlichen Wohlbefindens. Heilung und Heil gehören untrennbar zusammen. Die hier im Narrativen deutlich werdende Aufwertung und Hochschätzung von Körperlichkeit ist eine völlig andere Basis für die Reflexion und das Erleben von Sexualität als unterschiedliche Formen von Körperfeindlichkeit – deren aktuellste Form am Grund des Körperkults der westlichen Industrienationen aufscheint. Im Kontext von Behinderungen sind Heilungsgeschichten immer wieder eine schwierige Lektüre. Für manche erscheinen sie zynisch – entweder, weil die dort versprochene Heilung nicht auch mir zuteil wird, oder weil meine eigene Differenz einfach als „heilungsbedürftig“ betrachtet wird. Hier ist es wichtig, mit großer Sensibilität aus den Texten das Eigentliche zu lernen: Das von Jesus versprochene und verkörperte Heil ist kein „Seelenheil“, das sich jenseits unseres Körpers entfaltet.

Der zweite Aspekt ist die jesuanische Neuformulierung des Reinheitsbegriffs. Während die Evangelien selbstverständlich von Jesu Jude-Sein ausgehen, berichten sie gleichzeitig von der Dauerauseinandersetzung Jesu mit den Pharisäern. Immer wieder und immer neu zeigen sich Pharisäer irritiert und verletzt über die Nachlässigkeit, mit der Jesus die Reinheitsgebote

behandelt. Jesus negiert dabei den Reinheitsbegriff nicht, sondern gibt ihm ein besonderes und neues Eigengewicht. Körperliche Reinheit wird einer radikal anders verstandenen Reinheit untergeordnet: der metaphorischen Reinheit des Willens, der Reinheit des Herzens. Dabei ist aber – Jesu Verhalten zeigt es deutlich – die Leugnung der Bedeutung körperlicher Reinheit nicht auf Nahrung beschränkt, sondern auch Unreinwerden durch Sexualkontakte und Geburt werden von ihm deponenziert. Physische Reinheit insgesamt ist für Jesus nicht länger Bestandteil der Beziehung eines Menschen zu Gott.

Diese beiden Motive der körperlichen Heilung und der Reinheitsvorstellung, die vom Körper abgewendet wird, können Wirklichkeit verändern: Die jesuanische Neuformulierung des Reinheitsbegriffs spricht den Körper frei, während der eschatologische Stellenwert der Heilungen der Körperlichkeit des Menschen einen neuen heilgeschichtlichen Stellenwert verleiht. Auf der Basis dieser für die Zeitgenossen und die frühe Gemeinde immer wieder verstörenden Freiheit bei gleichzeitiger absoluter Verpflichtung lassen sich positive und anziehende Modelle gelingenden (Sexual-)Lebens und Kriterien für gelingendes (Sexual-)Leben entwickeln. Hier könnte sich für theologisch-ethisches Sprechen auch die Chance bieten, sich neu und selbstbewusst in den zeitgenössischen Diskurs über Sexualität einzumischen und damit eine Wirkung über die Grenzen kirchlicher Zugehörigkeit hinaus zu haben.

Die Rückbesinnung auf die Grundwerte und die Intentionalität der christlichen Botschaft ermutigt uns, immer wieder neue Wege zu suchen – menschliche, fehlbare, zu überprüfende, aber auch menschlichere und vielleicht daher christlicher werdende Wege, um diese Grundwerte und Intentionalität in die Lebenswelten der nächsten Generation hineinzuvermitteln. Einer solchen immer wieder neu zu erprobende Implementierung als ‚Inkulturation‘ ist mit der Ängstlichkeit der Suchenden und der Angst der Bewahrenden wenig gedient. Die uns Anvertrauten verpflichten uns auf einen immer neuen Aufbruch in immer neue Gegenden, die wir nur ungenau kennen. An die Stelle von Ängstlichkeit könnte eine Offenheit für Wagnisse treten, die dem Bild eines christlichen Gottes angemessen ist, dessen Größe nicht durch die Freiheit seiner Töchter und Söhne vermindert, sondern bestätigt wird.